

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 74 (1994)
Heft: 4

Artikel: "Hier läuft nichts mehr!" : Alltag in Sarajevo
Autor: Badal, Yvonne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«HIER LÄUFT NICHTS MEHR!»

Alltag in Sarajevo

Die mittlerweile viel zitierte Ruhe in der Stadt wirkt auf ihre Bewohner noch kaum beruhigend. Auch «nur ein paar Tote» durch Heckenschützen sind ein paar Tote zuviel, um den Menschen wieder ein Gefühl der Sicherheit geben zu können.

Die Granateneinschläge, die in der ganzen Stadt zu hören sind und dennoch vom UNPROFOR-Pressesprecher Bill Aikman als «*nicht der Rede wert*» heruntergespielt werden, tragen nur noch zu hilflos zynischen Kommentaren über Uno, Nato und deren Politik der Drohgebärden bei. Wer in Sarajevo vor Ablauf des Ultimatums auch nur einen Funken Hoffnung übrig hatte, setzte alles auf die ständig dröhnenden F16-Jäger und Gunships der Nato und deren angedrohte Bomben auf serbische Stellungen. «*Das ist unsere letzte Chance*», sagten die bosnischen Redaktoren vom unabhängigen Radio Zid – ein Serbe, ein Kroate und ein Moslem –, «*damit wir nicht völlig stranguliert werden.*» Die Bomben fielen nicht. Der Uno-Sonderbeauftragte Akashi hatte entschieden, dass es nicht nötig sei. Am gleichen Abend erklärte Alija Izetbegović über Radio Bosnia-Herzegovina: «*Dies ist unser grosser Sieg ... schickt eure Kinder hinaus zum Schlittenfahren ... Lasst euch von niemandem einreden, dass es ihr [der Serben] Sieg sei. Es steht uns ein Frühling bevor.*» Von den Zuhörern in seiner Stadt erntete Izetbegović nur bitteres Lachen.

«*Die Russen sind da*»

Wenige Stunden vor Ablauf des Ultimatums drängten sich die Menschen vor den Fernsehapparaten der paar Cafés mit eigenen Generatoren. Fassungslos beobachteten sie die umjubelte Ankunft fröhlicher russischer Blauhelme in Pale und Grbavica, nur ein paar Straßen weiter im serbisch besetzten Teil Sarajevos. Die Russen erhoben ihre Hände zum serbisch-orthodoxen Gruss, drei gespreizte Finger, dazu spielte das serbische Fernsehen den neuesten Hit, eine von ser-

bokroatischem Text begleitete wehmütige Melodie, die unvermittelt in einen Kasachok mit russischem Text übergeht: «*Unsere erhobene Hand hält die Granate. Zeigt drei Finger und grüßt – die Russen sind da!*» Der bosnische Soziologe Zdravko Grebo, eine intellektuelle und moralische Instanz der Stadt, kommentierte dies mit belegter Stimme: «*Jetzt haben wir eine blaue Grenze. Als nächstes wird eine Mauer daraus. Der alte russische Traum vom adriatischen Machtzentrum wird wahr.*» Russland, das heisst für die Menschen hier: ein vom Wolf zum Schaf gewandelter Jelzin, der zum Retter Sarajevos gekürt wird, ein Abgesandter Tschurkin, der am 21. Februar in Sarajevo zugibt, es gäbe «*noch genügend Raum für Irrationalitäten*», und ein an Einfluss gewinnender Schirinowskij & Co. Nicht nur Zdravko Grebo sieht sich als Zeuge eines balkanischen Jalta, einer neuen Teilung des Balkans und einer möglichen neuen Ost-West-Konfrontationslinie. «*Aus Sarajevo wird ein neues Berlin*», mit UNPROFOR in der Rolle der Westalliierten. Mike Luhan, Leiter von Radio UNPROFOR, richtet gerade sein Studio in Sarajevo ein. Für wie lange? «*Naja, sechs, sieben Jahre oder so.*»

Kein Vertrauen

Auch mehr als eine Woche nach Ende des Ultimatums haben die Menschen Sarajevos kein Vertrauen in den Waffenstillstand, obwohl sie über die noch vor kurzem absolut lebensgefährlichen Kreuzungen langsamer laufen und die Schilder, die vor Heckenschützen warnten, zu verschwinden beginnen. Und dieser Mangel an Vertrauen paart sich mit einem bedrückenden Fatalismus. Als zwei Tage nach Ablauf des Ultimatums die erste 82-mm-Granate im Stadt-

teil Blekinpotok einschlug, abgeschossen vom angeblich «sauberen» und überwachten 20-Meilen-Gürtel um die Stadt, hoffte schon niemand mehr darauf, dass Uno und Nato doch noch entsprechend ihrer Drohungen darauf reagieren würden. Und dass die bosnischen Serben vor einigen Tagen bei Nacht und Nebel noch immer verstecktes schweres Gerät und Panzer ohne Konsequenzen aus dem UNPROFOR-kontrollierten Gürtel abziehen konnten, entlockte den Menschen nur noch ein müdes Lächeln. Sie fühlen sich nur einmal mehr verschaukelt. Und das nicht nur von den Politikern und Militärs, sondern auch von den Journalisten und deren «Katastrophenjagd». Kurz vor und nach Ablauf des Ultimatums drängten sich über 600 Korrespondenten in der Stadt. An jeder Strassenecke standen Kammerateams wie Wegzöllner und liessen passieren, wer interviewt worden war. Die allmorgendlichen Pressekonferenzen mussten wegen des Andrangs aus dem UNPROFOR-Pressezentrum im PTT-Haus, dem ehemaligen Post- und Telegrafenamt, ins wohlversorgte Holiday Inn verlagert werden. Doch bereits am dritten Tag nach Ablauf des Ultimatums war von einem CNN-Kameramann zu hören: «Lasst uns abbauen. Hier läuft nichts mehr!» Ein solcher Satz macht in Sarajevo schnell die Runde. Die Menschen, deren Alltag heute nicht anders aussieht als vor einer Woche, wissen, dass sie eine Nachricht nur wert sind, wenn sie in Massen sterben.

Aber auch kaum jemand unter ihnen gibt noch einen Pfifferling auf die Bedeutung des an sich angesehenen Generals Rose, die 100 russischen Soldaten stünden schliesslich unter dem Oberkommando der Uno und deshalb sei die in der Stadt herrschende Angst völlig überzogen. Es war auch Rose gewesen, der am letzten Tag des Ultimatums um acht Uhr morgens versicherte, die russischen Blauhelme würden niemals in Sarajevo stationiert werden, weil dies ein Affront gegen die herrschenden Sensibilitäten wäre. Um neun Uhr abends des gleichen Tages waren sie da. Wenn Rose nun verspricht, die Öffnung der Brücke der Einheit und Brüderlichkeit über die Miljacka stünde auch für die Zivilbevölkerung bevor, so wetten die Bewohner der belagerten Stadt schon heute um den Wortlaut seiner Erklärung, wenn die ersten Zivilisten beim Versuch der Überquerung erschossen oder während ihres Aufenthalts im serbisch besetzten Teil massakriert werden.

«Ich konnte Tito nie leiden», sagt die Architektin Martina Blašević, «aber jetzt tut er mir leid. Sein ganzes Leben hat er gegen den Nationalismus und die Russen gekämpft. Jetzt sind die Russen in Sarajevo und überwachen die nationalistische Spaltung unseres Landes.» Zdravko Grebo erzählt, gerade in den letzten Tagen erreichten ihn unzählige Anrufe der ins Ausland emigrierten Freunde mit besorgten Fragen we-

gen der Russen und bitter weinend über die Veränderungen in ihrer geliebten Stadt. «Was soll ich darauf wohl antworten?» sagt Zdravko müde. «Ich kann Ihnen nur sagen: natürlich verändert sich die Stadt, wenn ihr sie verlässt!» Selbst unter den Verständnisvollsten haben die «Ausreisser» aus den Reihen der Intellektuellen keinen guten Stand.

«Lenin brennt am besten»

Viele haben aufgegeben und versuchen nur noch irgendwie den unerträglichen Alltag zu meistern. Der Journalist und Philosoph Hrvoje Batinić erzählt, er habe beinahe zwei Jahre lang versucht, sich nicht um die Granaten zu kümmern. Jetzt habe er keine Kraft mehr, sich darum zu kümmern, wie sein Land aussieht wird. «Ich lese. Ich schreibe einen Radiobericht. Dann zerreisse ich die Buchseiten und das Manuskript, um Feuer zu machen, und wenn ich in die Flammen sehe, fühle ich mich gedemütigt, weil sich mein ganzes Leben nur noch darum dreht, etwas Wärme zu bekommen. Manchmal gehe ich zu den Bahnschienen und berühre sie, weil sie irgendwohin führen.» Der 27jährige Bojan, der von der bosnischen Armee nach einem psychischen Zusammenbruch für zwei Monate freigestellt wurde, hockt vor seinem selbstgeschweissten Ofen und kocht vier Batterien in Salzwasser. «Das lädt sie wenigstens für die nächsten Nachrichten auf.» Im Töpfchen daneben schmilzt die rote Wachsumrandung eines Käses, ein kostbares Geschenk. Die Ränder von vier Käsen und ein paar alte Wachsreste mit einem aus Teppichwolle gezwirbelten Docht ergeben die Kerze für sechs Abende. Martina und ihr Freund haben kein Wachs mehr. Sie sind glücklich, dass die Tage bereits länger zu werden beginnen. Bis halb acht Uhr können sie nun schon Schach spielen. «Im Winter sassen wir ab vier Uhr ohne Licht hier.» Da haben sie begonnen, Computerspiele aus dem Gedächtnis zu spielen.

«Du wärst erstaunt, wieviel Unnützes das Gedächtnis speichert und wie plastisch die Vorstellungskraft sein kann.» Bojan kann sich kein Holz leisten. Alle Bücher – «Lenin brennt am besten» – und entbehrbaren Möbelstücke sind bereits verheizt, «aber der Golfkrieg war wenigstens für 5 Liter heißes Wasser bei uns gut». Er hat eine Quelle aufgetan, über die er als Heizmaterial hin und wieder die Schachtel eines US-Lunchpaketes aus den Golfkriegsbeständen bekommen kann, natürlich ohne Inhalt. Er bietet Sarajevo-Cognac an – 4 Esslöffel Zucker, Wasser und Äthylalkohol im Verhältnis 2,5:1 – und Sarajevo-Zigaretten: Kamillenteeblätter in Zeitungspapier gerollt, mit einem Filter aus Klopapier aus den US-Lunchpaketen. Seine Zigarettenration vom Militär verkauft er auf dem Schwarzmarkt – seine einzige Verdienstquelle.

Freunde als Frühwarnsystem

Ohne Beziehungen zu irgendeiner Person, die in irgendeinem Zusammenhang mit irgendeiner der Hilfsorganisationen steht, geht überhaupt nichts. Die milchig-undurchsichtigen Plastikplanen, die die UNPROFOR als Ersatz für Fensterglas verteilte, reichten bei weitem nicht für alle. Beinahe ebenso gut dichten die grossen Plastiksäcke ab, aus denen die UNPROFOR Reis verteilt. Man muss nur jemanden in einer der Verteilerstellen kennen. *Vlado*, der kroatische Redaktor von Radio Zid, meint dazu bitter: «*UNHCR und UNPROFOR sind die Beherrscher unseres Lebens. Ohne irgendeinen offiziellen Ausweis, entweder als Presse oder als Mitarbeiter einer der Organisationen, bist du kein Mensch mehr in deiner eigenen Stadt. Und ohne wenigstens jemanden zu kennen, der einen solchen Ausweis hat, hast du kaum Überlebenschancen.*»

Das gilt natürlich auch für Lebensmittel. «*Aber wir sind erfängerisch geworden*», lacht die Architektin Martina, «*wir könnten alle viel Geld mit makrobiotischen Kochbüchern für die Diätfanatiker bei euch machen. Die ganze Natur lässt sich essen!*» Doch im Winter ist selbst das nicht möglich, und auch das kommende Frühjahr wird keine Baumblätter als Gemüse mehr bieten, denn in Sarajevo gibt es nur noch einen kleinen – bewachten – Park gegenüber dem Präsidialamt, in dem Bäume stehen. «*Aber Gartenschnecken wird es immer geben, und mit bestimmten Gräsern gewürzt kannst du ein Gulasch machen. Glaub mir, du vergisst ganz schnell, was du da isst.*»

Martina ist eine der wenigen Glücklichen, die noch einen Telefonanschluss besitzen, der wenigstens innerhalb Sarajevos funktioniert. Nach der Zerstörung der Hauptpost am 3. Mai 1992 waren über 50 000 Anschlüsse tot, fast alle restlichen wurden im Juni 1992 «aus Sicherheitsgründen» gekappt. Seither sind nicht einmal mehr Gespräche innerhalb des ehemaligen Jugoslawien möglich, geschweige denn ins Ausland. Aber die Überlebenskünstler der Stadt entdeckten schon bald einen Trick: Wenn auf dem Sendeturm am serbisch besetzten Trebevič-Berg ein rotes Licht aufleuchtet, oder wenn Reporter aus Pale für den TV-Sender «S» (Serbien in Bosnien) berichten und für ein paar Minuten ins Grosssystem eingeklinkt sind, funktionieren auch die Telefonleitungen nach aussen. Alles, was man braucht, sind gute Augen, blitzschnelle Reflexe und eine Gruppe von Freunden als Frühwarnsystem.

**Heute schiesst du
aufeinander, morgen
ersäufst du deinen
Hass gemeinsam
im Alkohol, und
übermorgen
machst du wieder
Geschäfte
miteinander.**

Hoffnung auf säkulare Demokratie

Die wenigen Menschen in Sarajevo, die noch an eine Zukunft denken wollen oder können, sind wütend über die Russen inmitten der Stadt und resignieren vor den nun noch möglichen Szenarien: Entweder ein Bosnien, das unter dem Einfluss fundamentalistischer Kräfte islamisiert wird, womit auch das letzte Interesse des Westens schwinden und ein Exodus der säkularen demokratischen Kräfte Bosniens einsetzen würde, denen die Verfolgung durch die «islamischen Brüder» bevorstünde. Eine Islamisierung, sagen sie, würde die russische Unterstützung Grossserbiens endgültig legitimieren und es Russland wieder einmal ermöglichen, sich als Verteidiger Europas darzustellen. Falls sich die Weltgemeinschaft für eine eindeutige Unterstützung des säkularen demokratischen Bosnien und für entsprechende Wirtschaftshilfen entscheiden sollte – woran keiner nach den bitteren Erfahrungen mit dem zögerlichen Europa glauben mag –, könnte zwar der Einfluss des Islam von aussen begrenzt werden, aber die mangelnde Zusammenarbeit der gespaltenen demokratischen Kräfte Bosniens würde es erschweren, gegen die fundamentalistischen Strömungen im

Inneren anzugehen. Beides aber wären Grundbedingungen, um auch einen wirtschaftlichen Aufschwung Bosniens zu erreichen, der sich schliesslich auch auf Serbien auswirken, gemeinsame Handelsmöglichkeiten eröffnen und deshalb den russischen Einfluss stark begrenzen könnte. Die Kantonisierung und Konföderation von Bosniern und Kroaten scheint den meisten als lebenswerteste aller nun noch möglichen Varianten. Kroatien bliebe weiterhin, vor allem durch seine starke Abhängigkeit von der Tourismusindustrie, vom Westen beeinflussbar, und Bosnien könnte unter diesen Bedingungen am ehesten seine säkularen demokratischen Traditionen fortentwickeln. Ob die bosnischen Serben, wie im gegenwärtigen Entwurf dieser Variante «eingeladen», sich einer solchen Konföderation am Ende tatsächlich anschliessen würden, bleibt abzuwarten und letztlich auch eine Frage, wie und wie tiefgehend der russische Einfluss tatsächlich sein wird. Doch bei dieser Variante erwartet man am ehesten eine Unterstützung des Westens und daher auch die grössten Überlebenschancen.

Nur wenige Menschen fühlen sich in der Lage, «jetzt schon» über die menschlichen Dimensionen dieses blutigen nationalistischen Kampfes nachzudenken, der für die Bosnier in Sarajevo weder ein

«Krieg» noch ein «Bürgerkrieg» ist, sondern eine eindeutig einseitige Aggression, gegen die sie sich nicht wehren dürfen. Für den Soziologieprofessor Zdravko Grebo wird immer vollkommen unverständlich bleiben, dass «mein Freund oder Nachbar auf mich schiesst», und vor der Antwort auf die Frage nach einer Möglichkeit, wieder miteinander umzugehen, muss er kapitulieren. Der Philosoph Hrvoje Batinić ist da sehr viel pragmatischer, «aber wenn du mich zitieren willst, musst du auch dazu sagen, dass meine Meinung inzwischen sehr untypisch ist». Sein Aussehen aber scheint prototypisch für den Homo sarajevas dieser Tage: abgemagert auf 45 Kilo und schwarze Schatten unter den tiefliegenden, riesigen Augen, was ihn zum beliebten Objekt der internationalen Pressefotografen macht. Er grinst breit: «Wenn die wüssten, dass ich schon immer so aussah! Ich habe in den 22 Monaten nur 1 Kilo abgenommen.»

Keine langfristige Fehde

Hrvoje ist der festen Überzeugung, dass die derzeitigen Feinde sehr schnell wieder miteinander zurechtkommen werden. «Sarajevo heisst Karawanserei. Die Menschen hier sind schon immer gekommen und gegangen. Mir sind die, die gegangen sind, ziemlich egal. Und ich glaube nicht an eine langfristige Fehde, wenn das ganze Blutbad erst einmal vorbei ist.» Er meint, dass der Balkan nach dem gleichen «antagonistischen Akulturationsmodell» funktioniere, wie es Roger Deveraux bei den Aborigines beschrieben hat: Auch wenn sie in Fehde liegen, betreiben sie noch vorzüglich strukturierten Handel miteinander. «Der eine Stamm legt die Sachen nachts an eine bestimmte Stelle, der andere holt sie tagsüber dort ab und legt seine Tauschprodukte hin. Sie müssen sich nicht einmal begegnen. Während des ganzen Krieges konnten wir hier auf dem Schwarzmarkt serbische Zigaretten kaufen. Wie sind die wohl hergekommen?» Handel betreiben sei eine Grundmentalität hier, die schnell wieder die Oberhand gewinnen würde. «Und Leben als Wert an sich wird völlig unterbewertet. Heute schiesst du aufeinander, morgen ersäufst du deinen Hass gemeinsam im Alkohol, und übermorgen machst du wieder Geschäfte miteinander. Und im übrigen wird es genauso gemacht werden wie nach 1945, als angeblich alle Bösen in der Emigration waren. Auch wir werden wieder alle Schuld irgendwelchen nicht fassbaren Elementen im Ausland zuschieben und dann friedlich miteinander Handel treiben.»

Zdravko wird nachdenklich. «Ich will dir eine Geschichte erzählen, für die ich mich verbürge. Eines Tages taucht ein kleiner serbischer Junge im Schützengraben vor Sarajevo mit Essen für seinen Vater auf. Nur, während wilder Gefechte war er auf der Seite der bosnischen Soldaten gelandet. Also brüllt einer von

ihnen den Namen des Vaters, den er sowieso kennt, zur anderen Seite rüber. Er sagt ihm, sein Sohn stünde vor ihm und er schicke ihn jetzt hinüber. Der Vater glaubt ihm nicht. «Balje» (Spitzname der Serben für Moslems), ruft er, «wenn du meinen Sohn tötest, töte auch mich». Er ist verzweifelt, aber die Bosnier schicken den Sohn zu ihm. Da ruft der Vater: «Balje, für mich ist der Krieg zu Ende, ich werde nie wieder auf einen von euch schießen.»» Zdravko lächelt: «Vielleicht hat Hrvoje recht. Die Geschichte zeigt, wie oberflächlich der ganze Hass ist. Dieser Mann war einfach nur ein Opfer der Propaganda.»

Aber was auch geschehen wird, die Lücken, welche die Getöteten hinterlassen, klaffen in allen Lebensbereichen, in allen Schichten und allen Familien der Stadt, und nichts wird annähernd so sein, wie sich die Menschen von Bosnien-Herzegowina ihren unabhängigen Staat und dessen Hauptstadt Sarajevo erträumt haben. ♦

YVONNE BADAL

YVONNE BADAL, 1948; Studium der Politologie und Psychologie; in den siebziger Jahren Arbeiten zum Thema Antisemitismus später Schwerpunktarbeit Ost-West-Sicherheitspolitik. Lebt heute als freie Autorin und Journalistin in der Nähe von München. Arbeitet zurzeit gemeinsam mit dem tschechischen Historiker Jan Urban, ehemaliger Dissident und Sprecher des Bürgerforums, an einer vergleichenden Studie über die Verfolgten ehemaliger totalitärer Regime und ihre Rolle im Demokratisierungsprozess am Beispiel von Tschechische Republik/Slowakei, El Salvador, Nicaragua. Seit 1993 Mitglied von «Epizentrum», einer Stiftung tschechischer Journalisten und Dokumentarfilmer, mit der Verpflichtung, Krisenberichterstattung mit humanitarer Hilfe zu verbinden. Im Rahmen dieser Arbeit ständige Berichterstattung aus und Begleitung humanitärer Hilfstransporte nach Mostar und Sarajevo in Bosnien.

Die Kampagne SOS SARAJEVO des «Epizentrums» sammelte innerhalb von vierzehn Tagen über eine Million DM in der Tschechischen Republik. Bereits eine Woche später konnten die ersten angeforderten Hilfsgüter nach Sarajevo geflogen und mit Hilfe der begleitenden Journalisten binnen 48 Stunden verteilt werden. Nur Tage darauf fuhren Journalisten Ambulanzen nach Mostar und Hilfsgüter nach Ancona und Split, um sie in die UNHCR-Luftbrücke zu verladen. Die nächsten Transporte folgten. Innerhalb weniger Wochen gelang es, in Zusammenarbeit mit UNICEF eine ständige Hilfsbrücke aufzubauen. Die Kampagne setzte die grösste humanitäre Hilfsaktion in Bewegung, die jemals in der postkomunistischen Welt stattgefunden hat. Die UNICEF-Statistik für Bosnien weist aus, dass im Monat Februar 1994 70 Prozent aller Hilfsgüter vom «Epizentrum» stammten.

Es geht nicht um Bosnien allein, es geht hier auch um Europa. Mit der Bereitschaft, eine entsprechende Infrastruktur aufzubauen und Zeit zu opfern, haben vor allem Journalisten viele Möglichkeiten, zu helfen. EPIZENTRUM ruft daher alle Kollegen zur Nachahmung auf. Detaillierte Informationen über EPIZENTRUM sind über 0049 / 8178-3375 zu erhalten.

Yvonne Badal, Journalistin, Icking b. München